

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Wellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien, in J. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Der V e r l e e r .

(B e s c h l u ß .)

In Erwartung dessen, „erläßt der große Junge sein Handwerk als Weber, und verschießt jeden Tag sein Pulver nach den Sperlingen, um sich auf das Wildpret des gnädigen Herrn von Lasfalousse einzüben. Das junge Mädchen hatte einen Liebhaber; sie gab ihm den Abschied für den erträumten Landmann von Lasfalousse; so daß jener sich um eine andere umgesehen hat. Zwei Jahre vergingen in der Erwartung, und Gérard Lafond fragte Jedermann: „Kennt Ihr Lasfalousse, habt Ihr von dem Gebäude von Lasfalousse sprechen hören, ein Land, wo es keine Berge gibt, wo Alles im Ueberflus ist, mit Ausnahme des Zuckers, wo Alles unentgeltlich ist?“ Und nach allen diesen Fragen war der arme Gérard nicht klüger als zuvor. Eines Tages erhält er von dem Notar zu Mas-d'Azil ein sehr deutliches, bestimmtes Schreiben, in welchem dieser Beamte ihm erklärt, daß er durch Pagés Arbas beauftragt sei, Rechenschaft über den in dem Notariatsakt enthaltenen Viehstand und Bezahlung der Obligationen von 300 Fr. zu begehren, im Weigerungsfalle würden die Gerichtsboten zugreifen.

„Es ist nicht möglich,“ sagte er zu denen, welche ihm diesen Brief vorlasen, „Ihr betriegt mich, der Intendant des Herrn von Lasfalousse kann das nicht haben schreiben lassen, er ist ein zu redlicher Mann. Gebt her den Brief; ich will ihn durch einen Mann lesen lassen, welcher mich nicht betrogen wird, und der so eben in

der Gemeinde angekommen ist.“ Als bald geht Lafort zum Staatsprokurator selbst, welcher glücklicherweise 24 Stunden in Roquefigade sich aufhielt, wo sein Landhaus gelegen ist. Dieser Beamte nimmt die Sache ernstlich. Sogleich wird eine Untersuchung eingeleitet, Arbas wird festgenommen, und so erscheint er auf der Bank des Zuchtpolizeigerichts dem Betrogenen gegenüber.<sup>7</sup>

Ein anderer Landmann von Roquefigade war ebenfalls der Gegenstand der Spekulationen des Herrn Intendanten von Laskalouse; auch ihm war das Hofgut von 80,000 Fr. erboten worden, allein als vernünftiger Mensch wollte Faugère erst haben, ehe er gäbe. Vergeblich verlangte Arbas von ihm 50 Fr., als Belohnung eines so schönen Versprechens, er erhielt nichts, nicht einmal 20 Cents, bis zu welchen er nach und nach seine Ansprüche vermindert hatte. Deswegen achtet gab er sich noch nicht für geschlagen; einige Tage später kam er wieder zu dem eigen sinnigen Schlingel. Diesmal bringt er einen Brief des Herrn Sibra von Laskalouse, welcher goldene Berge verspricht. Faugère kann nicht lesen. „Gehen wir zum Herrn Pfarrer von Vieurac.“ Sie gehen zum Herrn Pfarrer. Der Greis setzt die Brillen auf und liest den Brief des Herrn Laskalouse. „Es hat seine Richtigkeit, ein Hofgut von 80,000 Fr.; Ihr müßt einen Annahmefried schreiben.“ Und nun setzt der Herr Pfarrer von Neuem seine Brille auf, ergreift die Feder und schreibt dem Herrn Sibra von Laskalouse einen Brief voll von Dankfugungen, Ehrfurcht und Erkenntlichkeit, und erhebt ihn bis in den Himmel. Jetzt glaubte Arbas alle Schwierigkeiten beseitigt zu haben, jetzt wird Faugère seinen Beutel öffnen. „Mit nichts! wenn ich auf dem Hofgut bin, dann will ich euch geben was Ihr wollt. Verzweifeln, aus diesem Bauernkümmelein einen Bürger von Laskalouse zu machen, überläßt ihn Arbas seinem unglücklichen Schicksale, dabei allerlei bösen Spul über ihn verhängend, unter Fluchen und Verwünschungen, und den Eierkuchen verdauend, welchen er bei ihm genossen.“

Hatte der Beschuldigte Verwünschungen für Diejenigen, welche den Schubsal zuhielten, so war er dagegen reich an Segnungen und Gebeten für Diejenigen, welche nicht so viele Unstände machten. Hören wir die Zeugen von Brassac. Ehe Arbas in einem Dorfe einsprach, erkundigte er sich sehr geschickt, und trachtete die vollständige Geschichte des Hauses zu erfahren, wo er anklopfen wollte. Eines Tages trat er in das Haus einer alten Frau: „Eure Tochter ist krank,“ sagte er ihr. — „Schon sehr lange,“ erwiderte sie. — „Wohl, ich will sie heilen; ihre Krankheit ist keine gewöhnliche, sie ist verberbt.“ Die alte Frau kreuzigte sich und die Tochter jam-

ment  
wir  
seine  
nieder  
rung  
zieht  
fesser  
und  
tritt  
tig  
der  
er g  
mehr  
Mess  
bei  
Die  
drei  
bena  
von  
die  
wied  
Siz

stand  
allen  
zu  
ten  
ter  
Nach  
Sch  
Mess  
er a  
fchri  
gen  
hört  
wie  
dies  
Mar  
Gai  
und

merte. „Alein ich brauche Sorgfalt, Zeit und Gebet. Versuchen wir sogleich, ob ich stärker bin, als der Hexenmeister, welcher sie in seiner Gewalt hält.“ Er läßt die beiden Weiber sich auf die Kniee niederlassen, auf die bloßen Kniee, damit sie in unmittelbarer Berührung mit dem Fußboden stehen; er befiehlt ihnen zu beten, und er selbst zieht ein kleines Gebetbuch aus der Tasche, ergriff die Hände der Besessenen, fängt an Gebete herzusagen, die Gebete der heiligen Brigitta, und in kabbalistischer Art zu gestikuliren. In diesem schönen Momente tritt der Satte der Kranken ein, er hat den Zauber zerstört; tüchtig Heruntergemacht durch Guergué (dieses ist der Name, welchen der Beschuldigte bei dieser Gelegenheit angenommen hatte), wird er genöthigt, auf seinen Befehl wieder hinauszugehen. Es ist nicht mehr möglich, die Austreibung wieder zu beginnen. „Man muß Messen lesen lassen,“ sagt Urbas, „in der Kirche Sainte-Germaine bei Soutouse; aber um Messen lesen zu lassen, muß man Geld haben.“ Die alte Frau gibt dem Ehren-Guergué 28 Fr. zu dem Ende, nebst drei Würsten. Das reicht nicht hin, er zieht die Besessene in ein benachbartes Zimmer und erpreßt noch drei Fr. und ein neues Hemd von ihr. Er sollte von dem Herrn Pfarrer von Sainte-Germaine die Quittung über die bezahlten Messen bringen. Man sah ihn nicht wieder, und die Kranke, welche ganz wohl ist, scheint noch in der Zügelung zu zweifeln, ob sie nicht verhext gewesen sei.

Die Seelen im Fegfeuer waren für ihn gleichfalls ein Gegenstand eifriger Fürsorge; voll Mitleid für ihre Leiden forderte er allenthalben Geld, um ihnen Messen zu Sainte-Germaine lesen zu lassen. Man würde staunen, wenn wir alle die Narren aufzählten, die dieser Abgesandte der gereinigten Seelen, dieser Botschafter der andern Welt hinter's Licht geführt! In einer stürmischen Nacht, die er bei Lakerti zubrachte, erhielt er den Besuch einer Schaar von Seelen aus dem Fegfeuer, klagenden Seelen, welche nach Messen verlangten. Die ganze Nacht hindurch betete und predigte er auf eine Weise, daß die Leute des Hauses in Angst geriethen; er schrie und tobte wie ein wahrhaft Besessener. Als man ihn am folgenden Morgen nach der Ursache des Lärms befragte, den man gehört hatte, so antwortete er in einem jammervollen Tone: „Oh, wie viele Seelen habt Ihr im Fegfeuer! es war ein Jammer, sie diese Nacht klagend um euer und mein Bett fliegen zu sehen! Sancta Maria, sie haben mir das Herz zerrissen! Messen! . . . Messen in Sainte-Germaine!“ Dieser Kunstgriff hatte einen vollen Erfolg, und unter dem Vorwande, Messen lesen zu lassen, leerte Pages bei-

nah das ganze Haus aus; Geld, Speck, geräucherter Fleisch, er nahm Alles mit, was er wollte.

Eine alte Bettelfrau war dahin gelangt, in Almosen eine Summe von drei Fr. zusammen zu bringen; Arbas versichert ihr, ihr Mann sei im Fegfeuer, und die drei Fr. gehen in seine Hände über, um nach Sainte-Germaine zu wandern.

Ein anderes Industrie-Mittel, das er sehr geschickt anwandte, war die Abschrift des Viehpachtes und die Obligation von Gérard Lafont, von der oben die Rede war. „Ich habe keine Familie, ich bin allein in dieser Welt, sagte er den guten Leuten, die ihn bewirtheten, ich will euch diesen Vertrag vermachen, das ist baar Geld.“ Und er verlangte Abschlagszahlungen auf die zukünftige Erbschaft; zuweilen erhielt er deren, am häufigsten aber wurden sie ihm abgeschlagen.

„Arbas wollte uns von allen Uebeln heilen, gegen Geld,“ sagte ein Zeuge; „meine Frau hatte ein Weh am Bein, er fertigt ein hölzernes Pflaster, legt es ihr auf und nimmt 18 Fr., welche ich ihm für seine Bemühung zahlte; allein nun liegt meine Frau wie im Fegfeuer; das Heilmittel brannte sie, sie war genöthigt, es einige Augenblicke darauf wegzunehmen.“

Ein anderer Zeuge erzählte, daß eine gute Frau in Bosc krank war; Pagés kommt zu ihr und verspricht sie zu heilen; läßt alle Männer, welche im Hause waren, hinausgehen. (Dies war die gewöhnliche Verfahungsweise, wenn er irgend eine Kur oder eine Teufelsaustreibung vor hatte). „Geschwind eine Kaffelanne voll Wasser.“ Die Weiber bringen eine Kaffelanne. „Nunmehr muß ich Frankensüße haben.“ — Wie viele brauchen Sie? „So viel Ihr austreiben könnt.“ Man sucht im ganzen Dorf und bringt endlich zwanzig Frankensüße zusammen. Der Künstler nimmt sie, legt sie in die Kaffelanne, stellt das Ganze auf das Feuer, und erlaubt Niemanden, sich dem Herde zu nähern; er zieht aus seiner Tasche eine Art Ruthe heraus, und rührt, rührt und rührt die Goldstücke in in dem Gefäß herum. „Sie fangen an zu schmelzen,“ sagt er, sie schmelzen, „sie schmelzen . . . so, jetzt sind sie geschmolzen.“ In der That aber waren die Frankensüße in seine Tasche geschmolzen. Die armen Weiber fanden ganz natürlich, daß das Silber in siedendem Wasser schmelze. Die Kranke trank nun von dem Wasser; man kann sich denken, wie viel es half. Dieses Kunststück wurde mehreremale wiederholt. Wenn Arbas, wegen der Zubringlichen, welche um ihn herumstanden, die Goldstücke nicht schmelzen

machen konnte, so behauptete er ganz unbefangen, daß sie nicht mehr gut zum Kurs seien und stellte sie ein.

Noch ein Zug, welcher das Gemälde so großer Unwissenheit und Einfalt auf der einen, und so großer Gewandtheit, Reizheit und Schlechtigkeit auf der andern Seite vollständig machen wird . . . „Ihr habt einen Sohn unter den Soldaten,“ sagt er zu einer Frau, „Ihr vermisset ihn sehr. — „Ach ja! ich vermisse ihn sehr, meinen armen Jakob!“ — „Ich kenne sehr genau den Domherrn von Liers, einen würdigen, sehr mächtigen Mann; er wird eurem Sohne die Freiheit verschaffen. Gebt mir 30 Fr., und in einem Monat bringe ich euch den Abschied eures Sohnes.“ Die gute Frau gibt die 30 Fr., in der Hoffnung bald ihren Liebling küssen zu können, allein Jakob trägt noch die Muskete.

„Dieser Stern sagt mir, daß euer Sohn im Loos verlieren wird, sagt der Beschuldigte zu einer andern Frau; man muß dieses Unglück beschwören: laßt ihn nach Liers kommen, ich verschaffe ihm dort den Segen eines würdigen Priesters, und ich setze dafür, daß alle Präfelten und alle Generale der Welt nicht im Stande sein werden, einen Soldaten daraus zu machen: der Sohn eures Nachbarn soll auch kommen.“ Man bestimmt einen Tag für die Reise, für die Feierlichkeit, und einen schönen Morgen sahen die Bewohner von Liers zwei junge Leute ankommen, um den Segen des Herrn Pastors zu empfangen. Dieser Domherr von Liers, dieser mächtige Fürsprecher, ist Niemand anders als der Sohn von Vages Arbas, ein hübscher Bursche von 27 Jahren, mit blonden Haaren, frischer Gesichtsfarbe, der auf der Zuchtpolizeibank neben seinem würdigen Vater sitzt, und sich auch unter der Tonsur und dem Priestermantel nicht übel ausnehmen würde. Er zog einen alten Priesterrock an und setzte einen dreieckigen Hut auf; eine Scheune, in welche der Tag kaum bringen konnte, war das Heiligthum einer Reihe von Einssegnungen, welche der heilige Mann gegen Bezahlung einiger Schaller auf die Köpfe der beiden Rekruten regnen ließ. In der Sitzung fragte Jemand, warum diese beiden jungen Leute nicht unter den Zeugen seien. „Das ist geschickt,“ sagte einer ihrer Nachbarn, „sie sind ja beide in Algier.“

Man läßt Arbas vortreten, um ihn mit den Zeugen zu konfrontieren. Er tritt mühsam vor und mit konvulsivischen Bewegungen. Er nähert sich den Zeugen, legt seine Hand quer über die Augen wie einen Schirm, und betrachtet sie lange unbeweglich und schweigend. Während der Verhandlung, welche zwei Tage gedauert und oft das Lachen der Zuhörer und des Gerichtes selbst erregt hat,

hat sich dieses Manöver zehnmal wiederholt, und der Beschuldigte erkennt Niemanden, und wenn man ihm die näheren Umstände zurückruft, so ereifert er sich, er schimpft und stößt kräftige Scheltworte aus. Die grotesksten und dramatischsten Unterredungen entstehen zwischen ihm und den Zeugen, und die Faustschläge des Herrn Präsidenten auf den Tisch würden sie nicht unterbrechen, wenn der Gerichtsbote sich nicht beeilte dazwischen zu treten. Indessen glaube man nicht etwa, daß Pagés Arbas den Géraud Lafont und den Notar von May nicht erkenne. Er gedenkt im Gegentheile, sich den Viehpacht, die 500 Fr. und den Wechsel von 2400 Fr. ausbezahlen zu lassen, die er ehrlich und rechtsschaffen diesem gewissenlosen Manne geliehen habe . . . „Pagés,“ sagte der Staatsprokurator, „woher hatten Sie das Geld, welches Sie behaupten, dem Géraud Lafont geliehen zu haben?“ Bei dieser Frage war es, als ob der Beschuldigte plötzlich von Taubheit befallen worden sei, er läßt sich die Frage wiederholen, stammelt und antwortet endlich, er habe sie durch Arbeiten und Betteln verdient. „Könnten Sie uns erklären,“ setzte der nämliche Beamte bei, „welche Art von Verbindung Sie behaupten mit den Seelen im Fegfeuer gehabt zu haben?“ — „Die Seelen im Fegfeuer! Herr Staatsprokurator, Sie kommen einst auch dahin, Sie werden, wie ich, ins Fegfeuer kommen! Und Sie, meine Herren, die Sie über mich urtheilen, ich lade Sie auch vor den höchsten Richter; dort sollen Sie Rede stehen für Ihre Handlungen und die Verfolgungen, welche Sie mich erdulden lassen!“

Der Staatsprokurator bedarf keiner großen Mühe, die Schuld von Pagés, dem Vater, zu beweisen. Er beklagt die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit der Bergbewohner, und weist nachdrücklich auf die Nothwendigkeit der Verbreitung des Elementar-Unterrichts hin; er beweist sodann den Antheil, welchen der Sohn Pagés an den betriegerischen Handlungen seines Vaters genommen.

Pagés, Vater, hat keinen Verteidiger; er braucht keinen, hatte er in dem Gefängnisse gesagt, er werde seine Richter zittern machen. „Seht Ihr diese Thüren,“ sagte er zu den Gefangenen, „ein Wort von mir und sie fallen nieder, aber ich will den Tag des Urtheils erwarten und meine Unschuld aufbelen! . . .“

Nach einer Reihe von Betrachtungen und Erwägungen, welche ¾ Stunden gedauert haben, und während welcher der Beschuldigte Arbas auf eine geräuschvolle und wahrhaft lächerliche Weise gähnt, spricht der Präsident gegen Pagés Arbas fünf Jahre Gefängniß und hundert Franken Geldstrafe, und gegen den Sohn 13 Monate Gefängniß aus.

Die Gendarmen führen die zwei Verurtheilten weg. Arbas, der nicht mehr krank ist, steigt leicht und sink den engen, steilen Fußpfad hinauf, welcher in den Felsen von Foix eingehauen ist, auf dessen Spitze drei ungeheure gothische Thürme gebaut sind, die erheben das Schloß des Grafen von Foix bildeten und jetzt als Straßengefängnisse dienen.

## Der Modenkourier. Nr. 43.

(Paris, 5. November 1833.)

1. Die Ankunft der Königin der Belgier gab zu einem großen Balle in den Tuilerien Veranlassung. Die, wenn gleich sehr eleganten, Anzüge waren im Allgemeinen ziemlich einfach; fast alle Damen waren in weißen Kleidern, nur eine geringe, leicht zu bezeichnende Zahl machte hievon eine Ausnahme.
2. Die junge Königin wählte eine sehr einfache und frische Toilette. Ein weißes Krepptleid, das in der ganzen Länge von einer aus Nymphenrosen = Bouquets gebildeten Querslinie durchzogen war. In den Haaren ein Kranz von denselben Rosen. Ärmel mit Blondkreiseln. Wenig Schmuck.
3. Die Prinzessin Elementine hatte ein ähnliches Kleid, nur daß die Blumen Rosen waren. In den Haaren, à la Ferronière, fanden sich wieder die Rosenbouquets; ein kleines Diadem-Bandeau auf der Stirn.
4. Mad. L. hatte ein weißes Kleid, dessen Leib an der Kehle von einer Diamanten-Linie eingefasst war; der Hof des Unterkleides ward an jenen des offenen Oberkleides durch Schleifen und Diamanten = Agraffen angeheftet. In den Haaren, auf dem Scheitel des Kopfes, war eine Art Diadem von Diamanten, das sich etwas mehr hintennach wieder fand und die Coiffüre umgab; Achren fielen auf jeder Seite hinab. Keine Halskette.
5. Man bemerkte einige Blondkleider. Viele Haare in flachen Bandeaux; Blumen und keine Federn. Bandeaux von glattem Golde saßen in der Mitte einen Edelstein ein.
6. Man gewahrte zwei sehr schöne gleiche Anzüge, die mit vieler Grazie von zwei jungen, ziemlich großen Damen getragen wurden. Es waren Kleider von weißer Pou-de-Sole mit flacher Seide gefitt; eine Jasmin = Guirlande mit ihrem Laubwerk bildete eine Mähle (?) in der ganzen Höhe des Halses. Leib und Ärmel waren eben so, sehr leicht gefitt; eine Mantille und Kreisel von Blonde. In den Haaren ein Jasmintranz. Zum Schmucke hatte die Eine ein Türkis-Geschmeide in glatten Goldplatten gefast; die Andere ein Rubin-Geschmeide mit eiförmigem Gold umgeben.
7. Auf einem weißen Krepptleide war eine Guirlande von halbgedrehter Seide, die durch einige Gold-Pointen aufgerichtet war; kleine getrennte Bouquets besäeten den Hof. In den Haaren ein Kranz kleiner Tausendköhns und goldener Knöpfchen; ein Fantase-Schmuck von Diamanten vollendete diese eben so elegante als reiche Toilette. Die Diamanten waren auf einer Goldplatte, mit kleinen grün emaillirten Dessins, gefast.

8. Unstreitig ist der Foulard derjenige Stoff, der am meisten in der Mode ist. Man verwendet ihn zu jeder Art des Bedarfs: zu Negligékleidern, Puffkleidern, Pelzen &c.

9. Die Säume an dem Unterteil der Kleider haben heuer nicht mehr als anderthalb Handbreit Höhe.

10. Ein treffliches Soireenkleid war von kastanienbraunem Atlas mit von verschiedenfarbiger Seide brodirten Bouquets besät. Der Leib war am Halse ausgeschnitten und drapiert; die kurzen Ärmel hatten einen doppelten Kreisel. Die Schärpe war von englischen Spitzen; die Koeffüre in Bandeau mit Perlen gesiert.

11. Die Mantelets von Sammet werden bereits mehr sichtbar als jene von Atlas. Sie sind größtentheils schwarz mit fieschrothem, grünem oder blauem Atlas oder Moire gefüttert. Diese Mantelets haben vorne lange Enden und einen zurückgeschlagenen Kragen. Man garniert sie mit schwarzen Blondes oder Spitzen.

12. Die neueste Farbe zu gepusteten Seidenkleidern heißt rose d'acacia (Asazien-Rose); diese Farbe, die von einer reichen Schattirung ist, macht sich trefflich bei dem Glanze der Lichter.

---

### Vorläufige Anzeige, den Spiegel auf 1834 betreffend.

Der Spiegel wird im Jahr 1834, sowohl in Hinsicht des Textes als der Kupfer, abermals zweckmäßige Verbesserungen und Erweiterungen erhalten. Wir werden alles Mögliche anwenden, um ähnliche sich bildende Unternehmungen, die auf dem von uns gebahnten Weg nachzukommen streben, weit zu überbieten und deshalb weder Kosten noch Mühe und Eifer sparen. Die Konkurrenz muß uns zu größern Opfern anspornen und wir hoffen die Zufriedenheit unserer geehrten Abonnenten in noch höherem Grade zu erlangen, und um so mehr, da der beispiellos geringe Preis dieser Zeitschrift mit so vielen Kupfern nicht erhöht werden wird. Der größere Prospektus erscheint in einigen Tagen.

---

#### Modenbild. Nr. 47.

Pariser Anzüge vom 5. Nov. Hüte mit Federn. Boyard-Mäntel von Atlas mit Schwanzfedern garniert. (Schon vor vier Wochen, am 26. Okt., sprachen wir von dieser Art Mäntel und wir halten unser Versprechen, indem wir auch diese unsern geehrten Abonnenten bildlich mittheilen.)

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.